

erfahrung aus in christlichem Glaubensgehorsam sachgemäß zu verstehen ist“ (243). In der Aussprache desselben Tages sagte ein Redner: „Die Bibel und das Vaterunser sind zwar ein schon vorhandenes Einigungsband aller Kirchen, und wir müssen Gott dafür danken. Allein dieses Band genügt nicht, eben weil die Bibel so verschieden ausgelegt wird. Ein Bekenntnis ist unbedingt notwendig“ (263). Die Liste der mehr als hundert Kirchen legt den Gedanken nahe: Die vielen Kirchen verhalten sich zu der einen wahren Kirche — es mag hart klingen — ähnlich wie die vielen Götter zu dem einen wahren Gott; sie haben in Wahrheit als Kirche Christi kein Sein und keine Seinsberechtigung. Das Beste an der Konferenz ist die Sehnsucht nach Einheit und das Gebet um Einheit, vorausgesetzt daß es die von Christus gewollte Einheit ist. Mögen die Gebete recht bald im Sinne Pius' XI. in Erfüllung gehen, „dissentium ad unam veram Christi Ecclesiam reditu, quandoquidem olim ab ea infeliciter descivere“ (AAS 20 [1928] 14).

2. Zeitlich und ursächlich früher liegt der ebenso stattliche Band über die Stockholmer Konferenz, von A. Deißmann bearbeitet, der das Vorbild für Sasses Werk abgegeben hat. Während Lausanne ausdrücklich auf Glauben und Bekenntnis einging, wollte man in Stockholm von Verhandlungen über Bekenntnis und Verfassung absehen und eine Einigung im praktischen Zusammenarbeiten erstreben. Daher die Hauptgegenstände der Beratung: 1. Die Verpflichtung der Kirche gegenüber Gottes Weltplan; 2. Die Kirche und die wirtschaftlichen und industriellen Fragen; 3. Die Kirche und die sozialen und sittlichen Fragen; 4. Die Kirche und die Beziehungen der Völker zueinander; 5. Die Kirche und die christliche Erziehung; 6. Methoden der praktischen und organisatorischen Zusammenarbeit der Kirchengemeinschaften; 7. Die Fortsetzung der Konferenz. Es hat sich viel guter Wille gezeigt, und es ist viel ernste Arbeit für die Konferenz und auf der Konferenz geleistet worden. Aber schließlich muß alle praktische christliche Arbeit nach dem Willen Christi aus dem Glauben hervorgehen: „Mein Gerechter lebt aus dem Glauben“ (Hebr. 10, 38). Der Glaube aber muß einer sein, wie es auch nur einen Christus und einen Gott gibt: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. Ein Gott und Vater aller“ (Eph. 4, 5 f.). Der hl. Augustinus sagt (Opus imperf. c. Iulian. 2, 187; ML 45, 1223): „Prorsus non est, unde vestrum corrigatis errorem, nisi redeatis ad catholicam fidem.“
A. Deneffe S. J.

Althaus, P., *Communio sanctorum*. Die Gemeinde im lutherischen Kirchengedanken I. Luther (Forschungen zur Geschichte und Lehre des Protestantismus, herausgegeben von P. Althaus, K. Barth und Karl Heim. I. Reihe Bd. 1). gr. 8° (VI u. 96 S.) München 1929, Chr. Kaiser. M 3.20.

Die moderne protestantische Theologie hat unter anderem in der letzten Zeit die beiden großen Themen von der Gemeinschaft und von der Kirche neu zur Behandlung gestellt. Freilich werden sie noch zu stark nebeneinander statt miteinander behandelt. A. sucht beide zu verbinden und Luthers Gedanken von der Kirche als Gemeinde neu zu beleben. Der vorliegende 1. Teil enthält die Darstellung der Lehre Luthers, besonders von 1515 bis 1525. Die Arbeit behandelt zunächst „Das Erbe“, aus dem Luther schöpfte, d. h. die katholische Lehre der „communio sanctorum“. Nach A. hat die Kirche schon bald den ursprünglichen neutestamentlichen Gedanken der Kirchengemeinschaft als Liebesverbundenheit durch den Verdienstgedanken ersetzt. Dadurch wird die selbstlose Hingabe an die andern verrechtlicht. „Der Verdienstgedanke stammt aus einer ganz andern Welt als der Liebesgedanke. Jener ist durch und durch individualistisch, rechnerisch, sächlich, dieser ganz gemeindlich, irrational“, d. h. die Liebe kann weder rechnen noch berechnet werden“ (21). Außerdem hat der

Katholizismus zu stark die Gemeinschaft auf die Agerufenen ausgedehnt, auf die Verstorbenenfürbitte, die Martyrer- und Heiligenverehrung. Dadurch wurde der Blick zu sehr von der Liebe zu den lebenden Gliedern abgelenkt und der Liebesgedanke noch stärker verdinglicht, wie es der „thesaurus ecclesiae“ beweist. Luthers Verdienst besteht darin, daß er nach einem Wort K. Holls die Gemeinschaft „vom Himmel auf die Erde herniederholte“. Nicht erst im Himmel gibt es Heilige; diese leben unter uns. Ihnen haben wir zu dienen. Luthers Rechtfertigungslehre verbot jedes Verdienst. An seine Stelle trat der Dienst aneinander: die Heiligen helfen uns durch die Begeisterung, die ihr Leben in uns weckt. Das ist der Schatz der Heiligen. „An die Stelle ausschließender, sachlicher Stellvertretung wird die umschließende, personhafte gesetzt“ (33). Auch hier auf Erden verdient man nicht mehr für andere in selbststüchtiger Werkerei, sondern in selbstlosem Hingeben. So ist die „communio sanctorum“ teils die Bezeichnung für die Gemeinde, teils für die Gemeinsamkeit der Heilsgüter. Beide Bezeichnungen fallen aber so zusammen, daß mit dem ersten das zweite notwendig gegeben ist (41). A. findet diesen Liebesgedanken Luthers verankert in seiner Auffassung der Theologie als „theologia crucis“. Am Kreuz entsteht für den Christen alles: die gläubige Verzweiflung wie auch die hingebende Liebe, wie sie Christus am Kreuz übte: die Liebe zu Sündern, Unwürdigen und Verfolgern. In Gegensatz zum aristotelischen Begriff, der als den Grund der Liebe die Liebenswürdigkeit hinstellt, stellt Luther den Begriff der Agape Jesu, die nicht durch das Objekt, sondern nur durch das Subjekt bestimmt ist. Sie ist nicht wie der Eros in den Vorzügen des Bruders begründet, sondern im Brudersein allein. Wir lieben ihn, weil Gott ihn liebt. Und das ist eben Gottes größte Liebe, daß er solche liebt, die der höchsten Liebe nicht würdig sind. Es ist so ein klaffender Unterschied zwischen Luther und Richard von St. Viktor, der eine zweite Person in der Gottheit fordert, weil diese einen Gegenstand haben muß, die ihrer größten Liebe würdig ist. Nein, je verachteter, je kleiner der ist, der geliebt wird, desto größer ist die Liebe.

Das sind Gedanken, die auf den ersten Blick blenden. Und doch war für einen hl. Paulus das höchste Liebesmotiv gerade das Größte, was er sich denken konnte, Christus. Die Liebe Christi drängte ihn, und aus Liebe zu ihm nahm er sich der Armen an. Das wäre also vollendeter Eros und keine Agape gewesen! Der katholische Liebesgedanke ist daher solid verankert in der Heiligen Schrift und nicht eine Entstellung. (Vgl. z. B. Mausbach, Die katholische Moral 199 ff.) Gott kannte unsere wahre Menschennatur. Daher hat er die Liebe begründet auf festem rationalen und nicht nur „irrationalen“ Grund, d. h. auf der Liebenswürdigkeit des zu Liebenden, sei es daß er als Gott selber groß und liebenswürdig ist, sei es daß er als Gottesgeschöpf unsere Liebe auch in seiner Armseligkeit verdient. Das ist kein Egoismus, sondern selbstlose Gottes- und Christusliebe. — Auch der Verdienstgedanke, auch die Lehre vom Kirchenschatz hat, recht gesehen, nichts Egoistisches. Es ist ja nicht unser Verdienst, sondern letztlich Christi Verdienst, auf das wir vertrauen. Dies hebt das Trienter Konzil klar hervor: „... absit tamen, ut christianus homo in se ipso vel confidat vel glorietur et non in Domino, cuius tanta est erga omnes homines bonitas, ut eorum velit esse merita, quae sunt ipsius dona“ (sess. 6, cap. 16). So kann dieser Gedanke, daß wir mit Christus für den Bruder leiden und arbeiten können, nur die Liebestat vergrößern und vermehren. Die katholische Kirche beweist es in ihrer Geschichte!

H. Weisweiler S. J.

Schilling, Otto, Lehrbuch der Moraltheologie. 2 Bde. gr. 8°
1. Bd.: Allgemeine Moraltheologie (XIII u. 387 S.); 2. Bd.: Spezielle Moral-